

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 21 (1935)
Heft: 5

Artikel: Wie spät ist's?
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-530920>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

zu Missgriffen verleiten. Indessen führt diese Lehre, wie alle Theorie, zur Erkenntnis, dass das menschliche Zweckhandeln sich den realen Gegebenheiten anzupassen hat. Insbesondere fordert die Gestaltung des Unterrichts durch den Lehrer eine überlegte Berücksichtigung der altersgemässen seelischen Struk-

tur des Schülers; aber auch bei redlichster Berufsarbeit wird selbst der gewissenhafteste und tüchtigste Lehrer erfahren und erkennen, dass menschliches Wissen und Können Stückwerk ist und bleibt.

Hitzkirch.

G. Schnyder.

Wie spät ist's?

Eine zeitgemässe Frage von Hannes.

Eigentlich ist's schon eine kleine Unverschämtheit, wenn einer so lange gar nichts mehr von sich hören liess und nun so urplötzlich mit der Frage: „Wie spät ist's?“ zur Tür herein poltert. Dazu noch in die so feine, noble „Schweizer Schule“, von der man überall nicht Rühmens genug hört. Vielleicht weiss aber auch der neue Herr Redaktor der „Schweizer Schule“, dass der Hannes eben immer mit grob genageltem Schuhwerk in der Welt umherstoffelt und drum auch gar nicht feiner umgehen kann.

Aber anklopfen m u s s t e nun halt in Gottes Namen auch unsereiner wieder einmal, weil ihn was drückt, so schwer drückt, dass die Gefahr eines währschaften Kropfes besteht, wenn er nicht noch zur rechten Zeit geleert wird.

Der werthe Leser wird den Hannes bald verstehen. Nur muss er zuerst ein wenig Geduld haben — der Leser nämlich —, bis die Sache etwas klargelegt worden ist.

Zuerst ein kleines Geschichtlein! Wo es sich zugetragen, würde ich nicht verraten, wenn man mir dafür die Ferien um alle abgeschafften Feiertage von anno dazumal verlängern wollte. Uebrigens spielt da die Geographie insoweit keine Rolle, als meiner ganz unmassgeblichen Meinung nach der Hans grad so viel ist wie der Heiri, will sagen: der Mann des Ostens akkurat so wie der des Westens, Südens oder Nordens.

Also! Irgendwo in unserm herrlich freien Schweizerländchen wollte der Kanton eine Extrasteuer einführen, weil es Väterchen Staat einfach nicht mehr ohne machen konnte. Mit wahrhaft liebevollem Herzen wurde die Sache so gedeichselt, dass mehr als die Hälfte der Steuerzahler lächelnd hätte zuschauen können, wie die andern dieses Mehr an Steuerrappen hätten zusammenbringen müssen. Doch, nichts da! Bachab damit! Warum? Darum!

Erstens sollte der Staat einmal ehrlich und redlich ans Sparen gehen, und zweitens sollte das Sparen bei denen anfangen, die dem Staate so oder so für Franken und Rappen dienen, und zwar bei diesen recht ausgiebig.

Wozu ist man freier Staatsbürger, wenn man seinen Stimmzettel nicht auch als Brotgeber ins Gewicht werfen könnte!?

Dann kam der zweite Teil der Geschichte: Sparen, Sparen, Sparen! Soweit wär alles noch einigermassen in Ordnung gewesen. Denn es heisst ja: „Volkes Stimme ist Gottes Stimme!“ Wobei allerdings kein Dogma dieses Inhalts besteht.

Aber wie's so geht: Bei dieser Sparerei kam in erster Linie wieder die S c h u l e dran, das Kleinod des Volkes, die von allen Seiten so hoch gepriesene Institution, an der niemand rütteln lassen wollte und könnte, wenigstens — so lange es keinen Rappen kost'. Natürlich wehrte sich die Lehrerschaft, an ihrer Spitze der wackere Kantonalvorstand, ums tägliche Brot. Und die Behörde, wenigstens die vollziehende, begriff den Schmerz der bis anhin schon so oft Geschröpften. Leider sind aber im Lehrerstand so viele, die Lohn empfangen müssen, dass es wohl nirgends so einschenkt, wie gerade bei ihm, wenn man die Gehaltspöstlein reduziert. Doch nicht das allein ist's, was den Hannes verflixt ins Bockshorn jagte. Vernimm nur weiter, lieber Leser, und du begreifst den Schmerz. Auf allen Seiten wurde nun eingespart. Das Staatspersonal, angefangen beim hohen Herrn Regierungsrat und bis hinunter zum letzten Strassenwärter, wurde gekämmt. Bildlich gesprochen natürlich, und nicht etwa darum, dass die Leute schöner aussähen. Den Lehrern gab man eine neue Dosis Reduktion. Da wurde etwas gekürzt, dort beschnitten und so weiter und so fort, bis schliesslich der hohe Regierungsrat wiederum vor's Parlament zu treten wagte.

Selbstverständlich gab's nun auf allen Seiten ein Feilschen und Wägen, um noch zu retten, was möglich war. Das ist begreiflich. Was unser-einer mit einem bisschen Menschenverstand aber nicht begreifen konnte, ist die Tatsache, dass gerade jene Kreise, die dem Steuergesetz auch das Sterbeglöcklein läuten halfen, sich nun mit Wucht gegen Opfer wehrten, die man ihnen zumutete.

Während der Lehrerschaft und der Schule Opfer zugedacht wurden, die geradezu bedenklich stimmen müssen, wurden auf der andern Seite ohne Deckung mehr als eine Viertelmillion der Bauernhilfskasse zugewiesen und gegen hunderttausend Franken nachträglich für eine landwirtschaftliche Schule nachkreditiert.

Gewiss, auch wir vom Lehrstande haben volles Verständnis für die Not der andern, ganz besonders der geplagten Landwirtschaft. Nicht wenige unserer Berufsgenossen und Kolleginnen fühlen mit tiefem Weh im Herzen das Schwere, das so viele Eltern ihrer Schulkinder zu tragen haben. Wenn's also unbedingt sein muss, soll der Staat schliesslich dem geplagten Bauersmann auch noch auf oben erwähnte Art zu Hilfe kommen.

Aber damit war man noch nicht zufrieden. Man verlangte eine Erhöhung der von der Regierung heruntergesetzten Klein- und Grossviehprämien. Dies ausgerechnet im Augenblick, da die gleichen Leute vom Staate auf andern Gebieten Sparen fast bis zum Weissbluten verlangten. Und das hat den Hannes vertäubt!

Sind diese Prämien denn wirklich so ungeheuer wichtig, dass man sie nicht einmal für ein paar Jährlein als gewiss nicht grosses Opfer auf den „Altar des Vaterlandes“ legen könnte? Ich frage, und mit dem Hannes fragen noch viele, viele — Lehrer und andere Leute —, ob denn unsere Kühe, Ochsen und Kälblein so totunglücklich wären, wenn ihnen für die Zeit der Staatsnot die Ohrenmarke oder irgendeine andere Auszeichnung zuteil würde, ohne dass dazu auch noch ein oder zwei Fünffränkler verabfolgt werden. —

Wir Lehrer haben sogar die Bezirkskonferenzen aus Ersparnisgründen umstellen müssen. Das heisst, es geht nun halt ohne Taggeld. Gut, wenn's sein muss!

Aber so eine Viehprämiierung ist halt doch was anderes. Da rücken nicht bloss Schulmeistersleut' auf. Da stellen sich die Prachtmuni und

Ehrenkühe in Reih und Glied. So einen kranzgeschmückten Stier durchs Dorf führen zu können, muss ein besonders wonniglich Ding sein.

Wir Lehrersleut' können nur ahnen, wie's einem dabei etwa zu Mute sein muss. Kranzgeschmückt können weder wir selber, noch unsere Zöglinge durch die Welt ziehen. Wir sind zufrieden, wenn man uns nicht die Federn, so man hat, ausrupft, und man uns in Fried und Ruh unser Tag- und Lebenswerk vollbringen lässt. Ganz begreiflich finden wir es auch, wenn der Chef des Stalles, aus dem das Wundervieh hervorging, an seinem Ehrentag einen oder zwei Extrafünlber noch besonders gern in Empfang nähme, weil er sie jedenfalls brauchen könnte. Aber die Frage will und will uns nicht von der Zunge: Ist das wirklich so bitter notwendig, dass man dabei andere, immerhin auch wichtige Dinge, vernachlässigen kann und darf?

Vielleicht wirft nun gar einer dem Hannes gelben Neid vor. Ich müsste lügen, wenn ich sagen wollte, ich beneide in diesem Falle niemanden. Gelb ist zwar mein Neid nicht. Auch möchte ich die paar sauer verdienten Fränklein besonders den bedürftigen Bauersleuten von Herzen gönnen. Nebenbei gesagt, sollen es aber gewöhnlich nicht die kleinen Leute sein, die den Nidel von der Prämiierungsmilch abschöpfen. Wenn dem nicht so wäre, könnte man sich leichter mit dem System abfinden. Ich beneide auch nicht den stolzen Herrenbauern, selbst, wenn sein Name mehrmals hintereinander in der Zeitung gedruckt ist. Der Hannes beneidet die — Stiere, die Kühe, die Geissböcke und Kälber, denen es so unverdient gut geht, die so gerühmt und bestaunt werden, nur weil sie so unverschämt trefflich zu fressen und stattlich zu werden verstanden, dass ihnen ein Ehrenkranz in die Locken geflochten und ihrem meisterhaften „Erzieher“ eine klingende Erkenntlichkeit in die Hand gedrückt wird, und das alles eigentlich im Auftrage des guten Papas Staat.

Dieser Neid nagt allemal dann an meinem Schulmeisterherzen, wenn ich die Prämientiere sehe und derweil an die Menschenkinder denke, an die armen Tröpflein, für die kein Mensch eine Prämie übrig hat. Wenn ich an die schönen, luftigen, modernen Stallungen denke, in denen die lieben Tiere gehegt und gepflegt werden, und damit die oft so armseligen Schulstuben und Schuleinrichtungen vergleiche, die man vielleicht

in nächster Nähe eines Musterbauernhofes für die Spezies Mensch notgedrungen unterhält.

Ich weiss schon, was man da und dort zu diesen Ausführungen sagen wird. Und trotzdem — stimmen sie halt doch!

Gewiss, es gibt — Gott sei Dank! — auch unter dem Bauernvolk viele, viele warmherzige Freunde der Schule; Leute, denen kein gutes Wort und kein Rappen zuviel ist, wenn es sich um die Förderung des Erziehungswesens handelt. Denen möchte ich einen Lorbeerkrantz — nicht bloss einen aus vergoldeten Papierblättern und bunten Blumen — über die Haustür hängen. Aber es gibt auch heute noch Gegenden, in denen man nicht nur Schule und Lehrer jeden Rappen missgönnt und den Schulmeister oft lange Zeit auf das karge Löhnlein warten lässt, sondern wo man auch heute noch das Schulwesen wieder auf das Niveau herunterdrücken möchte, auf dem es zu Gotthelfs Zeiten stand. Ja, ja, 's ist schon so!

Drum schrieb ich als Titel dieses Artikelchens: „Wie spät ist's?“ Es hat mir einmal ein Mann von Gewicht und Bedeutung, ein Beamter, dem die Schule Herzenssache ist, gesagt: „Schauen Sie, es ist nicht leicht zu helfen, denn wir haben kein ‚Kälblein‘ in der Schule.“ Wenn ich nun auch nicht durch dick und dünn diese Behauptung unterstützen wollte, so hat der Herr mit seinem Ausspruch doch den Nagel auf den Kopf getroffen. — Wir rücken nun bereits aufs Jahr zweitausend. Man nannte es schon so oft das Jahrhundert des Kindes, dieses 20. der jetzigen Zeitrechnung. Ob's aber wirklich als ein solches zu Ende gehen wird, mögen einmal unsere Nachfahren feststellen! Auf jeden Fall haben alle Gutgesinnten genug zu tun, den Schulkarren vorerst einmal nicht im Sumpfe stecken zu lassen. Wenn man weiss, welche Mühe und Opfer es kostete, bis die allgemeine Schulbildung erkämpft und durchgeführt war, so wird man es sich in der Gegenwart erst recht keine Mühe reuen lassen, das Errungene zu halten, das Ideelle — auch heute noch, ja heute mehr denn je — v o r das Materielle zu stellen. Vielleicht braucht's dazu einen neuen Anlauf, weil in der bösen Zeit der Gegenwartsnot dem Menschen der Blick für Höheres getrübt ist, da er ja oft kaum weiss, wie er sein täglich Stücklein Brot erjagen kann.

Freilich, auch der Mann der Schule weiss nun mancherorts bald auch nicht mehr so recht, wie

er den Seinen Brot für Leib und Seel verschaffen kann, wir meinen, nicht nur das, was die Familie für den Mund braucht, sondern auch eine standesgemässe Erziehung der Lehrerskinder.

Irgendwo ist gesagt worden: „Mit vielem hält man Haus, mit wenig kommt man aus!“ Der Hannes glaubt, dass es mit dem „Haushalten“ wohl weitherum so ziemlich vorbei sein dürfte. Dafür müssen die Lehrersfrauen aufs „Haushalten“ = Sparen geeicht sein, sofern sie durchkommen wollen. Nicht besser geht's vielerorts den Lehrerinnen.

Aufgefallen ist auch die Tatsache, dass man bei Beschneidung der Lehrereinkommen auf die Möglichkeit der Nebenbeschäftigungen verwies. Lustige Sache das! Auf der einen Seite führt man diese Möglichkeit ins Feld, um die Gehalte herabzusetzen, und auf der andern erheben nicht selten Behörden und Volk den lauten Ruf: „Weg mit den Nebenbeschäftigungen!“ Gemeint sind natürlich jene, die irgendwo noch ein Räpplein eintragen. Die unbezahlten, deren so viele landauf und landab vom Lehrer ausgeübt werden, reklamiert gewiss niemand für sich.

Das sind alles Dinge, die dem Schulmeister nicht gerade besonders Mut machen, dem immer schwieriger werdenden Beruf mit unentwegter Treue und Hingabe zu dienen.

Es gab Zeiten, da eine bessere Kellnerin über das Jahreseinkommen eines Schulmeisters lächelnd die Nase rümpfte. Möglicherweise leben auch heute noch welche von dieser Gattung unter der Sonne. Und wie mancher Angestellte der Privatwirtschaft hätte sich vor Jahren mit Händen und Füssen dagegen gewehrt, mit einem Lehrergehättlein sich abfinden zu müssen. Uebrigens erlebte auch die heute so gedrückte Landwirtschaft goldene Zeiten. Damals fiel es niemandem ein, dem Lehrerstand entsprechend der allgemeinen Wirtschaftslage, ebenfalls bessere Belohnung zu verschaffen. Man tröstete ihn damit, dass man sagte, das Einkommen der Lehrerschaft hätte dafür den andern grossen Vorteil, auch in bösen Zeiten gesichert zu sein; man dürfe sich deswegen mit weniger wohl zufrieden geben. Die bösen Zeiten sind nun da, mit ihnen auch das Abbröckeln fast aller Einkommen. Aber voraus marschieren nun halt vielerorts gerade der Mann und die Frau, die der Oeffentlichkeit dienen und deshalb auch dem Wohl- oder Uebell wollen der Massen besonders ausgesetzt sind.

So, nun ist's heraus, was uns alle drückte. Der Hannes fand, es wäre unrecht, wenn all die Dinge, die gegenwärtig um uns herum geschehen, in unserer eigenen Stube wenigstens nicht doch auch mal besprochen würden. Wir wissen, dass es manchem wohl tun wird, das in unserm Fachorgan festgehalten zu sehen, was er so bei sich selber gedacht und was ihm das Herz so schwer gemacht.

Trotzdem wollen wir den Mut zur Arbeit und treuen Pflichterfüllung nicht verlieren. Denn schliesslich lebt der Lehrer nicht vom Brote allein,

und wenn's noch so wichtig ist! Es gibt Einen über den Sternen, dem die Erziehung und Bildung des heranwachsenden Menschen viel mehr bedeutet, als die schönsten materiellen Dinge, um die man sich allüberall so kümmert und sorgt. Der wird, so hoffen wir, uns und unserer Sache seine Hilfe angedeihen lassen, auch dann, wenn die Menschen im Wirrwarr der Gegenwart kompasslos werden. Wenn's auch noch lange dauern mag, wird doch sicher auch wieder ein Zeitlein kommen, da wir uns wieder auskennen und nicht mehr die bange Frage zu erheben brauchen: „Wie spät ist's?“

Der Roman eines Lehrers

Herr Seminarprofessor Alfons Aeby in Freiburg hat im vergangenen Sommer im Buchverlag zu St. Paul in Freiburg einen eindrucksvollen und tragischen Roman veröffentlicht, in welchem die ersten Tätigkeitsjahre eines jungen Lehrers in einem bedeutenden Dorf geschildert werden.

Der Verfasser ist nicht bei seinem ersten Versuche. Sein literarisches Schaffen ist schon ganz beträchtlich: eine grosse Anzahl Artikel und Novellen in den verschiedensten Zeitungen und Zeitschriften verstreut, drei ansehnliche Bücher: „Der arme Jakob“ entrollt uns die Geschichte des historischen „armen Jakobs“, dieses Bauern der Königin Antoinette, welcher das Liebeslied singt, um das sich das bewegte, widerspruchsvolle und blutig werdende Schicksal der Schweizer im Dienste des französischen Königtums in den ersten Jahren der Revolution spielt. — „Um Land und Liebe“ ist eine Sammlung froher und rührender Erzählungen, die sich auf das Volksleben beziehen: „Die Löwenberger“ ist ein historischer Roman aus der Zeit Karls des Kühnen und der Burgunderkriege; daran sind anzureihen mehrere Dramen, welche in verschiedenen Orten zur Aufführung gelangten, und „Der Ueberwinder“, der Roman eines Lehrers, der in seiner Niederlage die Voraussetzungen zu einem künftigen Siege, zu seinem nächsten Siege fand.

Der Roman birgt eine romantische Intrige, sonst wäre er gar kein Roman. Die Lehre in diesem Werke beleuchtet tragisch eine Wahrheit, die Jules Lemaître in seinem berühmten Buche „Les amoureux de la Princesse Mimi“ auf phantastische Art entwickelte.

Der Lehrer Lothar Waldauer hat grosse Auswahl an heiratslustigen Mädchen in Römerswil. Seine Zuneigung erwählt sich demnächst Gertrud, seine Berufskollegin. Aber da wird er überwältigt von der glänzenden Schönheit, dem verfeinerten Wesen und der Intelligenz Klaras, der Tochter eines reichen Industriellen; eine Meinungsverschiedenheit über die soziale Ordnung zwischen dieser und Waldauer bringt den Lehrer Ruth näher, einer jugendlichen Hochfahrenden. Die Leidenschaft für Ruth, dann die zu späte Entdeckung seines Irrtums sind mit einer durchdringenden Perspektive analysiert und umfassen gut die Hälfte des 275 Seiten starken Buches.

Die andere Hälfte schliesst in sich das Studium eines interessanten sozialen Problems, jenes der Tätigkeit eines Lehrers ausserhalb der Schule. Lothar Waldauer verlässt das Seminar gut gewappnet, um seine beruflichen Pflichten auszuüben. So jung er ist, beherrscht er seine grossen Buben vom ersten Tage an, verjüngt die Unterrichtsmethode seines Vorgängers und verdient das Lob seines Inspektors, der die neuen Methoden noch nicht erfasst hat, aber die ausgezeichneten Resultate, welche sie in der Schule von Römerswil zur Folge hatten, ganz und gar nicht verkennt. Dem Autor hat das Examen in Gegenwart hoher Mitglieder der Schulkommission den Anlass zu Gedanken gegeben, die am einleuchtendsten die Erziehungsarten in unserem Lande beleuchten. Es gibt darüber auch noch andere Abschnitte, eine Versammlung des Erziehungsvereins zum Beispiel, eine frohe Zusammenkunft zwischen Kollegen, wo man die Programme und die Schulbehörden lästert, wo man sich die Jahre im Seminar in Erinnerung ruft und wo man viel singt.

Aber der energische Lebensgeist Lothars fühlt sich erstickt in den engen Grenzen der Wände im alten